**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 147 (1868)

Artikel: Zum 100jährigen Geburtstag des Herrn H.K. Escher von der Linth

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-373344

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einen der schönften Punkte des herrlichen Ber= neroberlandes ift die Wengern-Scheibegg. Es ift ein schmaler, von Rosen bewachsener Berg= fattel, von wo aus man einen gang überraschen= den Blick in das schöne Grindelwaldthal hat, mit seinen vielen hütten und häusern; links überragt von den Felsenwänden des zu erschre= dender Sohe fich aufgipfelnden Wetterborns, dem zur Seite die Riesenpyramide des Schrechborns hervorschauet, dann weiter der kahle Mettenberg und zu beffen beiden Seiten der Grindelmald= gletscher. Die Wengernalp mit ihren Umge= bungen ift das Imposanteste des ganzen Ber= neroberlandes. Wie auf hohem Schaugerufte fleht ber Wanderer ben folgeften ber Berner Schneeriesen, zumal der unvergleichlich schönen Jungfrau, gegenüber, durch eine grausig tiefe Schlucht getrennt. All' die Schönheiten, von diesem Standpunkte aus, gewähren namentlich beim Wechsel der Tageszeiten ein wundervolles Schauspiel. Während ringsum der Abend die ganze Landschaft in die duftig violetten Tone der Dämmerung taucht, während das Trümm= letenthal zu des Wanderers Füßen bei begin= nender Nacht bereits im tiefen Dunkel liegt, schwimmt der Gipfel der Jungfrau in brennen= dem Feuerglanze, immer rosiger, immer pur= purner, bis er zulett einer funkelnden Kohle gleicht. heimliche Stille hat fich über die Thäler und Alpenhöhen gelagert, nur hie und da vom Geläute der Schellenfuh oder vom wieder= hallenden Gehauchze eines Sennbuben unter= brochen; ba ermattet auch broben ber Glang, die Rosenglut erlischt und wenige Augenblicke noch, bann ift bas ganze riefige Schneegebaube in ein Todtenblau gehüllt.

# Zum 100jährigen Geburtstag des Herrn H. R. Escher von der Linth.

"Der Beift ber Weisheit ift freundlich, gutig und milb."

Efcher's Jugendzeit.

Im Kanton Glarus steht, unfern der Biäschensbrücke, mitten in vormaligen Sümpfen, jett in fruchtbares Gelände verwandelt, auf dem Grundsstück des Rathsherrn Schindler von Mollis ein seiner Landwirthschaft dienendes Gebäude. Ueber dem Eingang desselben ist eine Tafel angebracht, mit der Inschrift: "Die ganze Gegend war Sumpf. Hier suhren beladene Schiffe der Straße entlang. Der Jammer war groß und jedes Jahr größer. Da sah der erbarmende Vaier von seinem Himmel herab auf Tausende trauernder Kinder und sprach: Es werde trocken. Ich habe mein Wertzeug gewählt. Es ist trocken. Danket, Menschen, dem rettenden Gotte, danket dem Wertzeug; auch der Name sei Dank: das Gütchen heiße die Escher-Uu."

An dieses Werkzeug des erbarmenden Gottes, an einen der besten Eidgenoffen, an Hs. Konr. Escher von Zürich, dessen 100 jähriger Geburtstag auf den 24. Aug. 1867 siel, wollen wir die Leser des Kalenders erinnern und das Andenken an den großen Todien auffrischen als leuchtendes und nach ahmungswürdiges Beispiel für die Zeitgenossen.

Geboren am 24. August 1767 trat H. K. Escher unter glücklichen Verhältniffen ins Leben. Der Vater, einem angesehenen Geschlecht angehörend, wohlhabend, wohlgebildet und von ernster Sinnes= art, betrieb ein Seidengewerb und eine Kreppflor= fabrif; er war auch Mitglied der Regierung. Die Mutter vereinigte mit der herzlichsten Gut= müthigkeit einen hellen Verstand und einnehmende Sitte. Von ihr erbte der Sohn die Herzensgüte.

In der Schule zeichnete sich Hs. Konrad keisneswegs aus; aus der lateinischen Schule entslief er gar mit dem Zeugniß: ein Knade ohne Anlage und ohne Fleiß, so daß er 1779 der Kunstschule übergeben wurde, welche die allgemeine Bildung der Kaufleute, Künstler und Handswerfer zum Zweck hatte. Jest gieng es anders. Begierig ergriff der Knade die Fächer der Arithmetik, Geschichte und Geographie, noch begieriger das Zeichnen. Nach 3 Jahren wurde er mit den besten Zeugnissen aus der Schule entlassen.

Er trat in das Geschäft seines Vaters in Refison, wo er zu einfachen Arbeiten Anleitung erphielt. Daneben übte er die andauernde Liebhaberei des Zeichnens, militärische Knabenspiele und besuchte verfallene Schlösser und Burgen, den Grund legend zu seinen spätern wissenschaftelichen Berg = und Alpenwanderungen.

Schon damals war dem Knaben florend, daß bie Fabrifarbeiter auf dem Lande ihre Erzeug-

niffe zum Verkauf in die Stadt liefern mußten, und daß ihnen der freie Handel verboten war. Nicht minder störend waren ihm die "leibeigenen

Schweizer" in Refifon.

Im Jahr 1783 wurde Hs. Konrad behufs seiner weitern Ausbildung einem Pfarrer in Morsee in Pension gegeben. Bald aber war es ibm daselbst zu einförmig, so daß er 1784 zu einem deutschen Kaufherrn in Genf versetzt wurde, bei welchem er in seinem Lehrer Jean Pierre Vaucher nicht nur einen tüchtigen Na= turforscher fand, sondern auch einen jungen Mann von reinster Sittlichkeit und einsichtsvoller huma= niiat, der bald Escher's Freund wurde und es durch sein ganzes Leben blieb. Schon damals zeichnete sich der 16jährige Jüngling durch eine edle Ge= ftalt und eine Saltung aus, die auf einen nicht gewöhnlichen Charafter hinwies. Mit der Schweizergeschichte war er in hohem Grade befannt und mit großem Eifer suchte er sich richtige Begriffe über die Verhältnisse der Kantone unter sich und der Eidgenoffenschaft zum Ausland zu bilden.

Im Jahr 1787 trat Escher nach der Sitte der damaligen Zeit die übliche sogenannte "Fremstenreise" an. Zuerst mit seinem Bruder nach Paris und sodann nach London. Seine Reiseberichte bezeugen seinen geläuterten Sinn für alles Edle und Schöne, seine reine Menschenliebe, seine strenge Sittlichkeit und seinen Patriotismus.

Von London reiste Escher zum Besuche der Universität nach Göttingen; zur Reise brauchte er bei den damaligen Verkehrsverhältniffen 7 Wochen (jest 11/2 Tage). In Göttingen trieb er die ersten wissenschaftlichen Studien, durch= reiste Deutschland, besuchte hamburg, Bremen, wo ihm zu Ehren seines Reisegefährten Lavater im Rathsfeller ein Glas Rheinwein "aus der Rose" fredenzt wurde,\* "das nach der Berech= nung durch Anhäufung von Zinsen auf volle 1000 Thaler zu stehen fam", kehrte zur Vollen= bung seiner Studien nach Göttingen gurud und übte fich besonders in Auffägen über Politif, in denen er sich mit Begeisterung für die republi= kanische Staatsform erklärte, als deren Unterlage er einfache Lebensart, Ueberwindung aller Selbst= sucht und Sittlichkeit darftellte.

Tiefe Sehnsucht zog ihn ins Vaterland zurück.

Als er am 21. Sept. 1788 den geliebten Boden desselben wieder betrat, "leistete er ein stilles Geslübbe unwandelbarer Baterlandsliebe und einen heiligen Schwur, dem theuren Lande sich hinzugesben und aufzuopfern, wenn es je seiner bedürfe." Mannhaft hat er diesen Schwur gehalten.

Efcher als Mann. Seine politischen, fozialen und religiöfen Unfichten.

Ins Vaterhaus zurückgekommen, lernte Escher Regula v. Orell, die Tochter des Gerichtsherrn von Baldingen, kennen, ein anmuthiges Mädchen von anspruchlosem Wesen und offener Natürlichkeit. Er liebte sie mit ganzer Seele bis zur Schwärmerei und feierte am 24. August 1789, — seinem 23. Geburtstag, mit ihr die Hochzeit. Treue gegenseitige Gattenliebe war die Grund-

lage ber flets glücklichen Che.

Jest theilte Escher seine Zeit zwischen der Arbeit im Seibengeschäft und bem Studium ber Mathematik, Staatswissenschaft und vorzüglich der Geologie. Im J. 1792 begannen seine wiffenschaft= lichen Alpenwanderungen. 1793 besuchte er zum ersten Mal jene unglücklichen Gegenden, deren Retter und Wohlthäter er später wurde, und erkannte schon damals mit sicherm Blick ben Grund und die Mittel zur Abhülfe des Uebels. Ehe er jedoch baran bachte, bas Linthwerk zu unternehmen, wurde er in den Dienst des Ba= terlandes berufen in jener Zeit der Wirrfal, der Revolutionen und der Kriege, unter denen auch die Eidgenoffenschaft schwer zu leiden hatte. Es ift nicht unfre Absicht, die politischen Rollen näher zu beschreiben, die Escher nach einander über= nehmen mußte. Es genügt, hervorzuheben, daß er zur Zeit der Revolution im Jahr 1798 zu= erst die politische Laufbahn betrat, indem er in die damals gewählte zürcherische Landesversamm= lung zu Berathung einer auf Freiheit und Gleich= beit zu gründenden Staatsverfaffung eintrat. Hier sowohl wie später als helvetischer Rath, in der Mediationszeit und unter der Restauration bewährte fich Efcher in den verschiedenften Stellun= gen ftete als begeifterten Republifaner. Mit aller Rraft unentweihter Jugend, ohne hoffnung auf Lohn und persönlichen Vortheil war er zu jedem Opfer für das Vaterland bereit und verschaffte fich durch sein Wirken die allgemeine Achtung.

von 1866. Für die französische Revolution in ihrem wohl=

<sup>\*</sup> S. Appenzeller Kalender von 1866.

thätigen Einfluß auf die Entwicklung der Menschbeit sich begeisternd, schraf er zurück vor den Greueln ihrer Durchführung. Dem verderblichen Bündniß der Schweiz mit Frankreich 1798 trat er mit Nachdruck entgegen, das einzige heil des Baterlandes in einer mit eigener Kraft zu behauptenden Neutralität erkennend. In den Zeiten der Verkennung hielt ihn die Keinheit seines Bewußtseins, die Stärke seines Charakters aufrecht.

Reben der Politif verwendete Escher seine freie Zeit auf soziale Zwecke, Fürsorge Bedrängter, Hebung des Handwerkerstandes und auf seine Vorlesungen über Staatswissenschaften in liberalem Geist; stets sprach er sich für den Freibandel, für möglichste Nichteinmischung des Staates in Handel und Gewerbe und für die Gleicheit der Rechte aller Bürger aus, — ein Aufetreten, das, so selbswerständlich es in unsver Zeit erscheint, in der damaligen aristofratischen

Unterdrückung des Volkes ihm viele Feinde selbst unter seinen nächsten Anverwandten zuzog. Mit unermüdetem Fleiß endlich lebte er seinen geognostischen Studien, in deren Dienst er die Schweiz von einem Ende zum andern durchereiste. Von 1802 bis 1814 ohne politisches Amt wurde er vom zürcherischen Großen Rath zum Mitglied des Erziehungsrathes und in die Aufsichtsbehörde der Kunstschule gewählt, — jeden dieser Wirkungskreise vollständig ausfüllend. Im Jahr 1814 trat er in den zürcherischen Staatsrath, dessen Stellung um so einslußreicher war, als Zürich bis zur Annahme des neuen Bundes 1815 und dann in Folge desselben auch noch während der Jahre 1816 und 1817 als Vorort die eidegenössischen Angelegenheiten zu leiten hatte.

Er blieb in dem Staatsrath bis zu seinem Ende, ohne jedoch die übrigen Zweige seiner Thätigkeit zu vernachläffigen. Diese Thätigkeit



Das Original biefes Bildes findet fich in der 1852 bei Orell, Sulli u. Ev. in Burich erschienenen, aus J. J. hottinger's trefflicher Feber hervorgegangenen Biographie Efcher's.

war staunenswerth und mit seiner Zeit wußte er in seltener Weise zu wirthschaften. Auf den Alpenreisen trug er immer seinen Steinhammer, Zeichnungsapparat, seine Meginstrumente und einen Sack für gesammelte Mineralien bei sich, in dessen Last er sich bäufig und munter mit dem ihn begleitenden Diener theilte. In der Herberge angelangt, befaßte er sich zuerst damit, die aufgefundenen Steine mit Ueberschriften zu versehen und gemachte Bemerkungen zu Papier zu bringen. Dann schrieb er Briefe, wobei er die seltene Runft besaß, jeden Augenblick abbre= den und späier den Faden wieder aufnehmen zu können, ohne daß er das früher Geschriebene wieder zu lesen brauchte. Nie sah man ihn un= freundlich oder hart gegen andere, nie mürrisch, wenn ein unangenehmer Zwischenfall eintraf. Stets fand man bei ihm das heitere Wesen und die Ruhe des Bewußtseins, welche die Grund= lagen seines Charafters bildeten. Ungeachtet seiner steten Bereitwilligkeit zur hingabe für Vaterland und Menschheit, ungeachtet seiner Un= eigennütigfeit, die ihn auf Belohnungen und äußere Vortheile verzichten ließ, glaubie er den= noch, nie genug gethan zu haben. Der Jugend widmete er feine besondere Aufmerksamfeit. Er sab in derselben die Hoffnung des Vaterlandes und verlangte fie deghalb sittlich und unterrichtet. Manches junge Talent hatte ihm feine Ermu= thigung zu verdanken. Offenherzigkeit und Ge= radsinn zogen ihn an; aber mit entschiedener Abneigung wandte er sich ab, wo er auf Rach= fucht, Egoismus und Citelfeit fließ. Je naber man mit ihm in Berührung fam, defto mehr mußte man ihn lieben. Man fühlte sich gehoben, veredelt durch seinen Umgang. Schlüpfrige Reden oder freche Aeußerungen über religiose Angelegenbeiten erfüllten ihn mit Unwillen; noch strenger aber verurtheilte er schlechte Sitten und nie konnte dersenige sein Freund werden, den er wegen sol= der im Argwohn hatte. Er war der gärtlichfte Sohn gegen seine Eltern, der liebevollste Bater feiner Rinder, der befte Gatte; fein Familienleben, das ihm der höchste Genuß war, das schönfte und reinste. Durchdrungen von wahrer Religiosität war Escher mit voller Anhänglichkeit der Landesfirche zugethan. Aber sein Glaube war kein von außen ihm aufgedrungener, sondern weil das Evangelium in der That für ihn zur Duelle

bes Lebens wurde, weil er durch bessen Wärme sein eigenes Gemüth ergriffen fühlte, die in demsselben geforderte Bethätigung des Glaubens durch die Liebe auch nach seinem Urtheil als höchste Menschenpslicht erkannt wurde, ward es ihm heilig und zur Gottesoffenbarung, an der er seine Liebe und Thatkräftigkeit stärkte. Escher war das Ideal eines edlen Mannescharakters.

Ein solcher Charafter gehörte dazu, die Krone seiner Thätigkeit, das unsterbliche Linthwerk, durchzuführen, zu dem wir uns jest wenden.

## Das Linthwert.

"Vier Stunden über dem Zürichsee," schrieb Escher selber, "liegt der ebenfalls vier Stunden lange Wallensee. Da (im vorigen Jahrhundert, wo man noch seine Eisenbahnen kannte und die ungeheuren Hülfsmittel der Technik noch nicht erfunden waren) keine sahrbaren Straßen längs den Ufern des letztern Sees Raum sanden und also die Kausmannsgüter durchaus über das Wasser verführt werden mußten, fanden am obern und untern Ende des Wallensees die Einwohner von Wallenstadt und Wesen reichlichen Verdienst.

Bis in die Mitte des verflossenen Jahrhun= derts ahnte niemand das Herannahen einer der furchtbarften Ursachen menschlichen Unglude. Gine halbe Stunde unter Wesen vereinigte sich mit ber aus dem Wallensee abfließenden Maag die Linth, die aus den Thälern des Kantons Glarus dem Zürichsee zueilt. Dieser Fluß hat seine Quellen in den vergletscherten Hochgebirgen des Hausstockes und Dödiberges, von denen durch die Verwitterung stets zahllose Steine herabstur= zen, die von der Linih fortgeschwemmt wurden, wodurch fich ihr Bett allmälig erhöhte und das benachbarte Land häufigen Ueberschwemmungen und Verheerungen ausgesetzt wurde. Diese Er= höhung des Strombettes der Linth verlängerte sich allmälig bis unter ihre Vereinigung mit der Maag hinab, so daß nach und nach der Wallensee in seinem Abfluß gehemmt wurde. Die natürliche Folge war das Steigen seiner Wafferfläche und das Austreten des Sees über die niedrigen Wiesen, wodurch viele 100 Jucharte des schönsten Landes in Sumpf verwandelt wurden. Nicht genug. Die Hebung des Strombeites der Linth folgte durch das ganze breite Thal hinab ihrem Lauf bis zu ihrem Gintritt in den Zurichsee,

und in dieser ganzen Länge wurden die Wiesengründe überschwemmt, so daß die Anwohner der Linth arm und unvermögend und noch dazu in Folge des zurückgelassenen Schlammes und der im Sommer daraus sich entwickelnden Dünste und efelhaften Insekten von schweren Krankheiten heimgesucht wurden. In den schwächlichen, blassen und geistlosen Gestalten glaubte man wandelnde Schatten zu sehen, abgehärmt durch das Gefühl ihres eigenen Elendes, noch mehr aber durch den Anblick ihrer noch unglücklichern Kinder."

Schon 1796 schrieb Escher eine Abhandlung über das ganze spätere Linthunternehmen mit einer Klarheit und Nachweisung der Quellen des Nebels und der Hülfsmittel, die allgemeines Interesse erregten. Er ließ es aber nicht dabei bewenden, bewog vielmehr die zurcherische Regie= rung zum thätigen Einschreiten. Diese wendete sich an die Tagsatung, welche im Jahr 1803 einen Aufruf ans schweizerische Volk zu Bildung eines Aftienvereins "behufs Aufbringung der Mittel zur Rettung der durch Versumpfung ins Elend gestürzten Bewohner der Gestade des Wal= lensees und des untern Linththales" beschloß. In Folge des zwischen Desterreich und Frank= reich ausgebrochenen Krieges aber, ber auch ber Schweiz große Opfer auferlegte, wurde der Auf= ruf erft 1807 erlassen. Er war von einem äußerft erfreulichen Erfolg begleitet, indem 2003 Aftien zu 200 Fr. gezeichnet wurden. Escher wurde an die Spike des Unternehmens gestellt. Die ganze Last desselben siel auf ihn.

Nicht felber Wafferbaumeister, gewann er einen ber tüchtigsten Sydrotechnifer, Tulla aus Baden, arbeitete sich aber so eifrig in diese Wiffenschaft hinein, daß er den Technifer bald entbehren konnte. Er zog selber nach Schännis, übernahm die ganze Rechnungsführung, schloß persönlich alle Verträge mit den Materiallieferanten und Arbeitsunternehmern ab, überwachte die Arbei= ten, führte die Korrespondenz mit den Kantonen über die Aftiensammlungen, mit der Schatzungs= fommission über die Landabtretungen und ver= faßte die ausführlichen Berichte über den Kort= gang der Unternehmung. Die Leitung des grogen Molliser Kanals überließ er dem Raths= herrn Schindler, der sich nach Escher die bedeutendsten Verdienste um das Unternehmen erwarb. Escher war unermüdlich. Weder Kälte noch

Nässe hielten ihn zurück. Nicht selten trat er, wenn die Arbeiter klagten, an ihre Stelle, theilte mit ihnen ihr Mahl, ermunterte, unterstützte sie oft aus eigenen Mitteln. Durch eine seltene Gabe der Popularität, mit Würde ohne Anmastung und Charaktersestigkeit ohne Härte erwarb er sich die Liebe und Achtung aller.

3m Marg 1809 fonnte die oberfte Strede im Ranalfystem, der fogenannte Collenfanal, eröffnet werden; rasch folgten andere Kanale, am 8. Mai 1811 fand unter dem Zuströmen von Tausend= den die Eröffnung des durch den wackern Raths= herrn Schindler trefflich geforderten Mollis= kanals flatt. In aller Herzen, erzählt ein Augenzeuge, auf allen Zungen war Liebe, Soch= achtung, Dank gegen die Menschenretter Escher und Schindler. Ein frohes Gemurmel gieng durch die Reihen, als die Linth anfieng, in den Ranal einzuftromen. Dit angestrengtestem Fleiß durchstachen die Arbeiter den hohen Sandwall, — ein Freudenruf und siehe — die Linth folgte ihrem Meister und Führer, wohin er will. Erft ein Bachlein, dann immer breiter, immer tiefer und voller, Welle auf Welle. Die Sandufer flürzen ein, wogend und schäumend stürzt der Strom in ben Ranal, ift gefangen im geregel= ten Bett und fließt in fanfter Welle dem Wal= lensee zu, in dessen Ressel er versinkt!

Noch war aber vieles auszuführen. Die im Jahr 1814 erfolgte Auflösung der Mediations= verfassung und der Mangel einer nationalen Oberbehörde in der Schweiz führte eine Zeit der hemmung und Ungewißheit in dem großen Linthwerke herbei. Von den im Jahr 1810 durch die Tagsatzung definitiv auf 4000 festgesetzten Aftien waren nur 3220 untergebracht. Ein fraf= tiger Aufruf der Tagsatzung war nöthig, um neue Gelder fluffig zu machen. Im Berbft 1814 fam der Kaiser von Rugland, Alexander, der von Desterreich und der Kronprinz, nachheriger Raiser Ferdinand, in Zurich an. Ersterer be= zeugte Escher ein vorzügliches Wohlwollen, schenkte ihm eine prachtvolle Dose und sandte 1817, zur Zeit der Hungersnoth, für die hartbedrängten Ofischweizer 100,000 Rubel; mit dem lettern blieb Escher in wissenschaftlicher Korrespondenz.

Neue Anstrengungen ber Kant. Glarus, Schwyz, St. Gallen und Zürich, im Berein mit den in die Eidzenoffenschaft neu aufgenommenen Kantonen Genf, Neuenburg und Wallis, brachten die letzten Summen auf. Das Werk konnte vollendet werden. Die Gesammtausgaben für die Unternehmung, soweit sie als eidgenössische betrieben wurde, betrug 976,910 Schweizerfranken. Diese bedeutende Summe wurde von der Eidgenossenschaft freiwillig aufgebracht unmittelbar nach den Plünderungen und Erpressungen der französischen Invasion, inmitten der Kriege und Nevolutionen und der Noth einer beispiellosen Theurung!

Die Ausführung des Linthwerkes ift also auch ein Denkmal des nationalen schweizerischen Gemeinsinns. Das Werk aber lobte den Meister.

Wo früher Sümpfe und Krankheiten das Leben der Menschen zur Qual machten, verband jetzt ein schiffbarer, von Beginn des Molliser-kanals dis zur Einmündung der Linth in den Zürichsee 72,700 Fuß langer Kanalbau die Seen von Wallenstadt und Zürich. Dieser Kanal legte den erstern um 6 Fuß tieser und rings um Wessen wurden Kartosseln und Gemüse gepflanzt auf einem Boden, der sich früher als tieser Mosraft darstellte. Auf dem Antlit der früher schatztenhaften Einwohner fand man jetzt den Ausdruck der Gesundheit, des Glücks und beim Erscheinen ihres Ketters des Dankes und der Freude.

Escher schrieb im Sommer 1822 nach Vollendung des Werkes an einen Freund: "Ich betrachte meine Aufgabe als geschlossen und hoffe, meine Pklicht gegen das Vaterland und die Wenschheit während meines Aufenthaltes auf dieser Erde erfüllt zu haben." Der edle Mann hatte sie erfüllt, aber nicht, ohne selbst sich ge-

opfert zu haben.

## Rrantheit und Tob Efcher's.

Anfangs 1822 hatten sich Unterleibsbeschwerben bei ihm eingestellt. Er besuchte deßhalb im Sommer 1822 das Bad in Leuk, aber, ohne bedeutende Linderung heimkebrend, sah er im August nur flüchtig den Schauplaß seines vierzehnjährigen Wirkens, rann zum testen Mal im Spätherbst und jest überall noch prüsend und ordnend, die Krankheit nicht achtend. Sein Werk lag vor ihm im Schmucke fast gänzlicher Vollendung. Doch die Sümpfe und die zahllosen Anstrengungen hatten die Krast des starken Körpers gebrochen; dem unsterblichen Geiste aber war der Segen der Nachwelt gesichert. Krank von den Bädern in Leuk nach Zürich zurückgekommen, schrieb Escher am Neusahr 1823 seinen letten Jahresrückblick. Er litt an heftigen Krämpken im Unterleib und hatte böse Tage. Aber er erwartete mit ruhiger Ergebung alles, was kommen mag, vertrauend auf die Wege der Borsehung. Nur den einen Wunsch hatte er, stets für sein Vaterland und seine Familie thätig sein zu können, so lange er lebe.

In den ersten Monaten des Jahres 1823 nahm er noch theil an den Sigungen des Rathes und anderer Behörden, obwohl er zu densselben getragen werden mußte; andere Sigungen

wurden auf seinem Zimmer abgehalten.

Am 1. März war er zum letten Mal in der Rathssitung. Von da an gieng er nicht mehr aus. 8 Tage später begannen die Zeichen über-handnehmender Schwäche und allmäliger Bewußt-losigkeit sich zu äußern. Seine Familie versams melte sich um ihn, aber er vermochte nicht mehr zu sprechen. Noch einmal erhob sich das Haupt; ein freundlicher Blick ruhte auf den Umstehenden, dann schlossen sich die Augen und einer der treuessten Söhne des Vaterlandes war dahingeschieden.

Dem Leichenbegängniß wohnten neben den Behörden, deren Mitglied er gewesen war, beinahe seine sämmtlichen Mitbürger der Stadt und Um-

gebung in ernfter Rührung bei.

### Der Dant bes Baterlandes.

In der ganzen Eidgenossenschaft wurde der Hinschied Escher's innig betrauert. In den Gemeinden an der Linth verbreitete die Nachricht seines Todes tiefe Trauer. Der Andlick seines Bildes, das oft neben dem Haussegen an die Wand gehängt wurde, preste selbst harten und rohen Männern Thränen aus. Alle Zeitungen, die Neujahrsblätter u. s. w., brachten Nachruse.

Aber nicht bloß Escher's Freunde und Versehrer, auch das Vaterland in seinen Stellverstretern und Regenten erfannte die Pflicht der Dansbarkeit und der Erhaltung seines Andensens. In seiner Nathesitzung vom 12. Juni 1823 beschloß der Rieine Nath von Zürich, "in allen betreffenden öffentlichen Schriften des versewigten Hochgeachteten Herrn Staatsrath Hs. Conrad Echer und dessen männliche Nachsomsmen als Escher von der Linth zu benennen und der verehrten Familie tes hingeschiedenen

den Dank und die Verehrung der höchsten Behörde bes Kantons auszusprechen." Ginen gleichen Beschluß faßten die Stände Schwys, St. Gallen und Glarus. Die eidgen. Tagfatung aber beschloß, "im Namen der schweizerischen Nation eine öffentliche und feierliche Anerkennung gegen einen durch die schönste Uebereinstimmung von Willen und Rraft, durch Tugend und Renntnisse so ausge= zeichneten Eidgenossen auszusprechen, zum Zei= chen Deß' an dem Felsen des Biberlikopfes, in der Vertiefung gegenüber der Ziegelbrücke, eine Inschrift zur Ehre des um das Vaterland hoch= verdienten Mannes anzubringen und mit Be= ziehung auf dieses Denkmal eine Denkmunze von Gold schlagen zu lassen, von welcher die Mit= glieder der Familie Escher's von der Linth je ein Eremplar nebst einer auf Pergament ausgefer= tigten Urkunde erhalten sollten, — endlich den wichtigsten Theil des Linthunternehmens, den Molliserfanal, fünftig "Escherfanal" zu benennen."

# Efcher als Gelehrter.

Die wissenschaftliche Bedeutung Escher's als Naturforschers und seine Verdienste als besten Renners der Schweiz sind allgemein anerkannt. Er hat die geognostische Kenntniß der Schweiz mächtig gefördert und die Wiffenschaft verdankt ihm die Entdeckung einer Reihe von Thatsachen, die Angelpunkte sind und bleiben werden bei der Frage über die Entstehungsweise der Ge= birge. Durch lebung war er einer ber uner= mudetsten und gewandtesten Bergsteiger gewor= den und seine Ausdauer in Fußreisen gieng so weit, daß er einft den bei 22 Stunden betra= genden Weg von Bern nach Zürich in einem Tag zurücklegte. Seine Sammlungen geogno= stischer Beobachtungen zählen 1430 Folioseiten Text, 900 Gebirgsansichten und zirka 10,000 Belegstücke von Gebirgsarten. Die bedeutendsten naturwiffenschaftlichen Gesellschaften von Europa hatten ihn zum Ehrenmitglied ernannt.

#### Efcher's Rachtommen.

Escher hinterließ zur Zeit seines Todes vier glücklich verheiratete vorzügliche Töchter und einen Sohn, der in des Vaters Fußstapfen trat. Diesfer Sohn lebt heute noch, von den Töchtern nur noch eine.

Gesegnet sei das Andenken des seltenen Mannes!

Mene Altersftufen.



Mit zehn Jahren spielen Solbaten bie Knaben Und glücklich ist, der einen Säbel kann haben. Mit zwanzig stellt man, was nicht bucklicht und

lahm, Armirt bann mit Hinterladern gufamm'.

Wer dreißig schon ist und erschossen nicht ward, Der hat halt ein Glück von ganz eigener Art. Mit vierzig steht er in der Landwehr noch drinn', Denkt der Gattin, der Kinder mit traurigem Sinn. Mit fünfzig sieht er seine Hossnung, den Sohn, Schon wieder wo sitzen auf einer Kanon'.

Zählt sechzig er, Wunder! — da ist er allein, Sehnt fort von der Zwietracht ins Grab sich hinein.

So geht es in den Staaten der driftlichen Liebe: Nichts als Schießen und Stechen und blutige Hiebe!

Mit und grau will hier auf Erben Riemand fein, boch jeder werben.